

Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

№. 5.

Düsseldorf, 5. Februar

1915.



Die Deutsche Kronprinzessin und Prinz Wilhelm auf der Treppe des Domes in Berlin.

Phot. Berl. Jähr.-Ges.

Majestät Pflicht.

Roman von Hans Forsten.

Copyright 1915 by
Carl Duncker, Berlin.

4. Fortsetzung.

Bald darauf sahen sie an dem großen, runden Tisch im Speisezimmer. Während Walter Beerenzen aber den lederen Gerichten, die serviert wurden, wader zusprach, aßen die beiden andern fast gar nichts. Walter sprach während des Essens noch immer von seinem Schiffbruch, und Günter freute sich über sein Reden, da er auf diese Weise schweigen konnte, ohne zu verlegen. Lieselotte vernied es, Günter anzuschauen, sie schien sehr nervös zu sein, denn ihre feinen Finger spielten bald mit dem Serviettenring, bald mit dem Glase oder mit dem Messer, keine Sekunde lang blieben sie ruhig, und ein aufmerksamer Beobachter, als es Walter war, hätte sehr bald herausgefunden, daß die Baronesse mit ihren Gedanken ganz wo anders weilte und gar nicht hörte, was er erzählte.

Günter beobachtete Lieselotte verstohlen und versuchte unausgesetzt, einen Blick von ihr zu erhaschen, aber als ihm das nicht gelang, hing auch er seinen eigenen Gedanken nach, die sich natürlich mit Lieselotte beschäftigten.

Als Walter aber plötzlich schwieg, fuhren die beiden aus ihren Träumen auf, und da schossen zum ersten Male bei diesem Frühstück ihre Blicke zueinander hin, heiß und zündend. Lieselotte errödete, Günter lächelte. Dann aber wurde er sofort wieder ganz ernst, als er Walter sagen hörte: „Ja, weißt du denn, Lieselotte, was wir auf dem Wege hierher ausgemacht haben, der Doktor und ich? Eine Bergtour, an der auch du teilnehmen sollst und dein Papa oder einer deiner Brüder als Ehrengardist und Hansjörg Kellermann. Herr Doktor Günter, den wir als brillanten Segler kennengelernt haben, ist nämlich auch leidenschaftlicher Bergfreund und, ich bin überzeugt davon, ein gewaltiger Kletterer.“

„Ich weiß nicht,“ entgegnete Lieselotte, „ob ich Zeit finden werde, Walter; ich bekomme Besuch. Eine Freundin, die du noch gar nicht persönlich kennst.“

„Na, da geht diese schöne Unbekannte halt mit,“ erwiderte Beerenzen. „Wer ist sie denn?“

Lieselotte wollte schon den Namen nennen, doch im letzten Augenblick fiel ihr ein, daß Adelaide bei ihren meist ganz kurzen Besuchen, im „Vorüberfliegen“, wie sie es nannte, strengstes Intognito bewahrt haben wollte, und so erwiderte sie: „Ein einfaches Fräulein, Amalie Berger aus Thüdingen, eine Pensionsfreundin von mir, die ich seit langer Zeit nicht mehr gesehen habe, und die auf der Durchreise durch München mich besuchen will.“

„Fräulein Berger wird mitgenommen auf die Karwendelspitze,“ entschied Beerenzen.

„Wenn sie aber keine gute Touristin ist?“ fragte Lieselotte.

„Das werden wir dann schon sehen. Versagt sie beim Steigen, so führe ich sie nach Mittenwald zurück und dort kann sie dann auf uns warten.“

„Das wäre kein Vergnügen für die Dame,“ sagte Günter, „und ich glaube, daß auch Baronesse Lieselotte nicht gerne ihre Freundin allein lassen würde. Wir könnten aber eine Partie machen, an der auch Angeübte teilzunehmen vermögen, wie zum Beispiel auf den Heimgarten und auf den Herzogstand.“

„Ach, du lieber Gott,“ rief Beerenzen, „diese Promenadenhügel!“

„Die aber auch eine wunderbare Aussicht bieten,“ sagte Lieselotte, „und mit ihren siebentausend und einigen Metern wohl ganz stattlich und beachtenswert sind. Ja, Herr Doktor, mit einem Ausflug dorthin bin ich einverstanden, und ich glaube auch meine Freundin dafür gewinnen zu können.“

Günter hatte nun eine Antwort auf die bangen Fragen erhalten, die ihn seit Stunden quälten. Lieselotte wünschte nicht, daß er sich abseits hielt, oder daß er fortginge. Er sollte bleiben und mit ihr sogar

* Dieser in englischer Fassung vorgeschriebene Vermerk ist unerlässlich, um den unbefugten Nachdruck anderer Romane in den Vereinigten Staaten Nordamerikas zu verhindern.

Die Redaktion.

zusammentreffen. Ob er das könne? Wo sollte er die Kraft hernehmen, mit ihr zusammen zu sein und kein Wort von dem sagen zu dürfen, was sein Inneres so ganz erfüllte! Konnte sie wirklich so grausam sein und das wünschen, oder bezweckte sie etwas anderes damit?

Und plötzlich durchschloß ihn ein ganz neuer quälender Gedanke. Wer, daß er sich über die Empfindung Lieselottes getäuscht hätte, und daß er sich einem Irrtum hingabe, wenn er aus ihrer Verwirrung bei dem unerwarteten Wiedersehen und aus ihren dabei gesprochenen Worten darauf schloß, daß auch sie ihn liebe.

Aber ihre Blicke!

Ihre heißen Blicke, die in seine Augen gedungen waren wie züngelnde Flammen und von den Augen in sein Herz!

Hatten diese Blicke nicht verraten, was sie empfunden, als sie ihn so unvermutet wiedergesehen hatte? Und diesen Blicken sollte er fortan standhalten müssen, stumm und torrett? Fürwahr, Lieselotte forderte Übermenschliches von ihm, und er glaubte nicht, daß er diesem Begehren gewachsen sein würde. Was ginge über seine Kraft.

Da riß ihn aber eine Frage Walters aus seinen Grübeleien.

Er antwortete verwirrt, und dann hörte er Lieselotte sagen, daß in einer halben Stunde der Zug ginge, mit dem man nach München fahren müsse.

Mechanisch sah er auf seine Uhr, ohne aber die Zeit abzulesen.

„Wir wollen Papa telegraphieren, daß wir erst um sieben fahren,“ meinte Beerenzen, „es ist wieder schön geworden, und ein Spaziergang am Seeufer entlang wäre gewiß sehr angenehm.“

„Ich glaube, Papa wird böse darüber sein,“ entgegnete Lieselotte leise, „aber wenn du die Verantwortung übernehmen willst, Walter, dann telegraphiere.“

„Ich verantworte alles, und ich werde selbst zur Post gehen, um das Telegramm aufzugeben. In zehn Minuten bin ich wieder hier.“

Und ehe Lieselotte noch etwas einwenden konnte, war er zur Tür hinausgeeilt.

Und mit ihm ging die Ruhe der beiden jungen Menschen, die er zurückgelassen hatte.

Sie blickten sich an und blickten wieder voneinander fort. Flammende Röte färbte die Wangen Lieselottes. Ihre Brust wogte erregt auf und nieder. Die Hände spielten nervös mit einem Epigentüchlein. Günter sprang von seinem Stuhle auf, trat einen Augenblick zum Fenster, schaute hinaus und kam dann langsam zum Tische zurück.

„Ich bin in eine schwere Lage veretzt worden, Baronesse,“ sagte er endlich, „glauben Sie mir, meine Absicht war es, morgen abzureisen.“

„Vielleicht, Herr Doktor, wäre das auch das beste, aber ich dachte, Sie würden es auch nicht wollen, daß in Walter irgendeine Vermutung aufsteige. Aus Rücksicht auf mich. Wenn Sie plötzlich davonföhren würde er sogleich nach Gründen bei mir forschen. Ich kenne ihn. Er ist ein zu scharfer Beobachter, und seine Kombinationsgabe ist bewundernswert. Er würde von mir herausbekommen, daß ich Sie schon lange kenne.“

„Dabei wäre ja nichts,“ entgegnete Günter, „aber daß ich Sie seit jener Stunde, in der ich Sie zum ersten Male sah, liebe, Lieselotte, daß ich mich seitdem in Sehnsucht nach Ihnen verzehrt habe —“

Lieselotte sprang auf und unterbrach ihn, indem sie mit bebender Stimme rief: „Halten Sie ein! Kein Wort mehr! Das dürfen Sie mir nicht sagen, ich — gehöre einem andern —“

„Ja,“ sagte Günter traurig, „ja, ich weiß es. Ich darf Ihnen nicht mehr von meiner Liebe sprechen, und ich darf Sie nicht mehr fragen, ob Ihr Herz für mich denn nichts fühlt! — Und deshalb hieße es für mich, die Qualen der Hölle erleiden, wenn ich noch länger mit Ihnen zusammen bliebe. Wollen Sie das? Ist es Ihr Wunsch, mich so leiden zu sehen, Lieselotte?“

Lieselotte wandte sich ab und bedeckte die Augen mit der Hand, dann sagte sie leise: „Nein, das ist wirklich nicht mein Wunsch. —“

Heimführung verwundeter Engländer.



Wie die Verwundeten im Zuge versorgt werden.



Verwundete auf Tragbahnen, die die Fortschaffung erwarten.

sollen nicht leiden — aber das Opfer muß ich schweren Herzens von Ihnen fordern — daß Sie diesen Ausflug noch mitmachen, ich bitte Sie darum. Sie verstehen mich. Walter darf nicht merken, daß wir uns schon lange kennen, und daß Sie vor mir fliehen.“

Günter verneigte sich und erwiderte in einem ganz andern Tone: „Ihr Wunsch soll erfüllt werden, Baronesse.“

Lieselotte blickte auf und sah sein trauriges Gesicht. Da trat sie vor ihn hin und reichte ihm die Hand. „Ich danke Ihnen,“ sagte sie einfach. Er nahm die Hand und preßte seine Lippen darauf.

Die Baronesse atmete erleichtert auf. Sie hatte Zeit gewonnen. Sie wollte ja keinen Entschluß fassen, bevor sie mit Adelaide gesprochen und deren Rat gehört hatte. Es erschien ihr nur das eine als vollständig geklärt, daß sie unmöglich die Gattin Walters werden konnte, wenn sie Günter die Wahrheit gesagt haben würde. Die Wahrheit, daß auch sie ihn liebe. Der Rat, den sie von Adelaide haben wollte, sollte sich nur darauf beziehen, wie sie Walter von

wollte Lieselotte damit ausdrücken, daß sie ihm gar nicht das Recht einräumte, zu ihr von einem Vergessenmüssen zu sprechen?

„Wenn ich davon sprach, daß Sie mich vergessen werden können,“ antwortete er auf ihre Frage, „so ging ich dabei von der Annahme aus, daß Sie, wie Sie es mit bei unserm Wiedersehen drunten am Hafen sagten, auch auf mich so sehnsüchtig gewartet hätten, wie ich auf Sie.“

Lieselotte wollte etwas erwidern, doch in diesem Augenblick trat Beerenzen ins Zimmer und rief in bester Laune: „So! Das Telegramm ist aufgegeben, und nun können wir losmarschieren.“

Sie gingen.

Auf der Straße begab sich Günter auf die linke Seite der Baronesse, Walter schritt an ihrer rechten. Er bemühte sich, ein Gespräch zustande zu bringen, aber bald mußte er gewahrt werden, daß man ihn wieder allein sprechen ließ, wie beim Frühstück.

„Was hast du denn nur heute?“ fragte er plötzlich seine Braut.



Bei den Übergangskämpfen vor Braila versenkte rumänische Frachtschiffe.

Photo. Presse-Zentrale.

allem, was geschehen war, unterrichten könnte. Der Entschluß, die Verlobung mit Beerenzen rückgängig zu machen, stand bei ihr fest. Möchten ihre Eltern und ihre Brüder ihr darüber auch zeitlebens zürnen, das war ihr gleichgültig. Sie war entschlossen, alles zu ertragen, ehe sie, mit der Liebe zu Günter im Herzen, die Gattin Walters würde.

Günter erahnte aus ihren finsternen Blicken, daß traurige Gedanken hinter ihrer Stirne nisteten, er wollte sie aber nicht traurig wissen, und so sagte er: „Jeder von uns wird seinen Weg für sich gehen, Baronesse, und Sie werden mich gewiß bald vergessen können, man wird Sie als Gattin des berühmten Zeichners Beerenzen in München feiern und verehren. Sie werden viele Zerstreung haben, das Leben einer Künstlerfrau bringt die ja mit sich. Denken Sie daran, und die Gedanken, die Sie jetzt traurig machen, werden gleich verschwunden sein.“

„Sie — vergessen?“ fragte Lieselotte, und Günter wußte nicht, wie er diese Frage verstehen sollte. Bedeutete sie, daß er sich in einem Irrtum befände mit seiner Annahme, daß auch sie ihn liebe, oder

„So wortlos hab' ich dich ja noch nie gefunden! Wo sind denn heute deine lustigen Einfälle, deine Scherze und Späße?“

Lieselotte errötete.

„Mir liegt die ausgestandene Angst noch in den Gliedern,“ sagte sie, und Günter wußte sofort, daß sich das auf ihn bezog und nicht auf die Segelfahrt Walters.

„Aber, Kind,“ rief Beerenzen lachend, „geht bin ich ja wieder unter den Lebenden und Doktor Günter auch, na, um den wirst du dich ja nicht geängstigt haben, weil du ihn ja noch gar nicht kanntest, als er die gefährliche Fahrt unternahm.“

Jetzt schwebte ein feines Lächeln auf den Wangen Lieselottens und sie sagte: „Freilich, Doktor Günter hatte ich noch gar nicht gekannt, den lernte ich erst kennen, als er dir zu Hilfe eilte.“

Günter verstand den Sinn dieser Worte und blickte Lieselotte dankbar an.

„Wenn wir in München sind,“ sagte Beerenzen, „werde ich Herrn Doktor Günter bitten, sich aus meinen Mappen eine Zeichnung oder ein Bild auszusuchen.“

„Etwa als ein Zeichen Ihres Dankes?“

„Gewiß! — Und wenn Sie es nicht annehmen würden, wäre ich Ihnen sehr böse.“

„Hm! Auf die Gefahr hin, daß Sie diese Drohung wörtlich ausführen, müßte ich es ablehnen.“

„Warum denn?“

„Weil ich um ein anderes Zeichen, nicht des Dankes, sondern der Erinnerung an den sturmvolten Tag bitten möchte.“

„So! Sehen Sie, das ist gescheit. Die Bitte ist erfüllt, bevor sie ausgesprochen ist.“

„Ich fürchte, Sie werden Neue über Ihre Bereitwilligkeit haben, Herr Beerensen, ich fordere viel!“

„Nur zu! Was ist's?“

„Machen Sie mir eine Skizze von dem kleinen Hafen bei der Villa. Sie kennen ja die Stelle?“

„Natürlich kenne ich sie. Aber warum denn gerade die?“

„Sie gefällt mir so gut, und ich liebe die Stimmung, die dort in der Landschaft liegt.“

„Also gehen wir hin. Ich habe mein Skizzenbuch in der Tasche. Ich führe die Skizze dann später in Aquarell aus, und Sie sollen ein hübsches Blatt bekommen.“

Lieselottens Pulse jagten, als sie den Wunsch GünTERS vernahm, und sie konnte sich nicht enthalten, als Beerensen ein paar Schritte vorauseilte, rasch GünTERS Hand zu drücken und ihm zuzusüstern: „Ich sehe, daß Sie mich nicht vergessen wollen!“

„Niemals,“ antwortete er ebenso leise, überaus glücklich durch den verstoßenen Händedruck, den er lange spürte.

Beerensen wandte sich zu ihnen um und rief: „Eigentlich müßte sich Lieselotte auf die Bank setzen und auf den See hinausschauen, das würde die Bildwirkung erhöhen.“ Er war bereits ganz bei der Sache, wie immer, wenn es sich um ein künstlerisches Beginnen handelte. Lieselotte blickte GünTER an, und als sie seine Augen ausleuchten sah, sagte sie:

„Wenn es durchaus sein muß, will ich mich opfern. Es ist nämlich schrecklich, dieses Stillsitzenmüssen, Herr Doktor; Walter hat mich schon oft genug damit gequält.“

„Es dauert ja nicht lange“, erwiderte GünTER, „und wir können uns ja dabei unterhalten.“

„Aber nicht von Angesicht zu Angesicht,“ erklärte Walter Beerensen, „sonst ist der Gesichtsausdruck Lieselottens nicht so wie ich ihn brauche. Sie soll recht verträumt auf den See hinausschauen.“

„Auch das noch,“ rief die Baronesse, „sehen Sie, Doktor, wenn man den kleinen Finger bietet, nehmen diese Künstler gleich die ganze Hand! Passen Sie auf, gleich wird er mich wie ein Modell behandeln, das sich alles gefallen lassen muß!“

„Aber bedenken Sie doch,“ entgegnete GünTER, „daß viele Leute

wer weiß was dafür gäben, wenn Herr Beerensen sie zeichnen würde.“

„Viele Leute gäben aber das Doppelte her, wenn er sie nicht zeichnete,“ sagte Lieselotte lachend, „seine Karikaturmodelle wünschen ihn nämlich alle ins Pfefferland.“

Sie kamen am Hafen an, und Lieselotte setzte sich auf die Bank.

„So,“ sagte sie, „jetzt bitte ich, mir zu erklären, wie ich den Kopf halten soll.“

„Bleibe nur genau so sitzen,“ rief Beerensen, mit scharfen Blicken auf sie hinsehend und einen Platz dabei wählend, von dem aus er die Skizze am besten machen konnte, „und schaue zur Herreninsel hinüber. So! — Der Gesichtsausdruck ist famos. Bitte jetzt nicht mit meiner Braut zu sprechen, Herr Doktor.“

„Sehen Sie,“ sagte Lieselotte, „die Quälerei geht schon los.“

„Still doch, bitte! Einen Augenblick nur!“ bat Beerensen, während sein Stift eilig über das Papier flog. GünTER sah ihm zu, und da er hinter ihm stand, konnte er ungeniert Lieselotte mit Blicken betrachten, die unverhohlen die Bewunderung ihrer Schönheit ausdrückten. Nach ein paar Minuten war Lieselotte mit strappierender Ähnlichkeit gezeichnet, und Beerensen ging daran, die Landschaft zu skizzieren. „Jetzt kannst du dich schon wieder unterhalten, Liesel,“ sagte er.

Dieser Rosenamen aus Walters Munde trieb GünTER das Blut in den Kopf, aber er ließ sich nichts anmerken, und wenn er auch sah, daß Lieselotte ein ganz klein wenig zusammenzuckte, als sie sich Liesel nennen hörte, so hatte er sich doch genug in der Gewalt, um ganz ruhig zu sagen: „Es hat doch nicht so lange gedauert, Baronesse, wie



Bewohner aus Braila überreichen durchziehenden deutschen Truppen Erfrischungen.

Photokel.

Sie meinten. Ich bewundere die Kunst Ihres Herrn Verlobten. Sie sind geradezu sprechend ähnlich geworden, und das Blatt wird dadurch, daß Sie die Güte hatten, sich mitzeichnen zu lassen, das wertvollste meiner Sammlung werden.“

„Besihen Sie viele Bilder?“ fragte Lieselotte, sich zu ihm wendend. „Da fällt mir übrigens ein, daß ich eigentlich noch gar nicht weiß, wo Sie Ihren ständigen Wohnsitz haben, Herr Doktor; Walter hat mir ebenfowenig davon erzählt wie Sie. Wo leben Sie denn für gewöhnlich?“

„Wir haben ja überhaupt den ganzen Tag lang noch kein vernünftiges Gespräch geführt,“ brummte Beerensen, indem er etwas in seinem Skizzenbuche weg-radierte.

Günter fand durch diese Zwischenbemerkung Zeit, sich für eine Antwort vorzubereiten, denn die Fragen kamen so überraschend, daß er sich, wenn er sie hätte gleich beantworten müssen, sicherlich ver-raten haben würde. Er mußte mit der Wahrheit und mit einer Notlüge erwidern und sagte: „Ich besitze etwa zweihundert Gemälde, Baronesse, die meisten von modernen Künstlern, aber es sind auch einige gute französische und holländische Meisterwerke in meiner Galerie vertreten. Meinen größten Stolz bilden jedoch zwei altitalienische Gemälde, eines von Andrea della Robbia und eines von Benedetto Caliari, einem Bruder des Paolo Veronese. Dieses Bild gebe ich nicht um alle Schätze der Welt her, Benedetto hat darin gezeigt, daß er seinem Bruder vollauf ebenbürtig ist. Meinen ständigen Wohnsitz, um Ihre zweite Frage zu beantworten, Baronesse, habe ich am Rhein.“ Das war die Notlüge.

Lieselotte sann ein wenig vor sich hin. Dann entgegnete sie: „Ich denke mir, daß dieser Wohnsitz recht geräumig sein muß, Herr Doktor, denn eine so große Gemäldesammlung braucht doch viel Platz!“

Günter wurde über diese Worte etwas verlegen, aber er konnte dennoch ganz ruhig und unbefangen antworten: „Ich habe sechs Räume für meine Sammlung, aber ich hätte sie lieber in zehn untergebracht. Später wird es vielleicht einmal möglich sein, jetzt muß ich mit dem beschränkten Raum vorliebnehmen.“

Nach Frauenart zog Lieselotte aus dieser Antwort ihre Schlüsse. Vor allem wunderte es sie, daß Günter nur seinen Wohnsitz als am

Rhein gelegen und nicht mit dem Namen bezeichnet hatte. Das mußte absichtlich geschehen sein. Warum? Hatte er Gründe, den Namen zu verschweigen? Auch die große Gemäldesammlung im Besitze eines einfachen „Herrn Doktors“ erschien ihr sonderbar. Das fand man doch höchst selten bei Privatleuten und noch dazu bei einem Manne in Günters Alter, in dem doch das Interesse für ganz andere Dinge vorhanden zu sein pflegt, als für das Sammeln von Bildern. Sie war aber trotz ihrem Erstaunen weit davon entfernt, den geringsten Zweifel an der Wahrheit dessen zu hegen, was Günter gesagt hatte.

Ja, es imponierte ihr sogar ein wenig, und wie sie länger darüber nachdachte, fand sie, daß sie eigentlich von Günter gar nichts anderes hätte erwarten können. Diese Gemäldesammlung und dieser große Wohnsitz am Rhein paßten zu ihm und zu seiner ganzen Art des Auftretens. Sie fühlte aber, daß es ihm lästig sein würde, wenn sie noch mehr Fragen über seine Person an ihn richtete, und so gern sie auch noch mehr von ihm erfahren hätte, hielt sie es dennoch für richtiger, von etwas anderm zu sprechen.

Günter hingegen billigte jetzt vollständig das Interesse für seine Person, das sie durch ihre Fragen zu erkennen gegeben hatte, jetzt, nachdem er die kleine Verlegenheit überwunden hatte, in die er durch das unvermittelte Auftauchen ihrer Fragen gekommen war. Er hätte ihr sogar gern noch mehr von sich und seinem Leben erzählt, natürlich ohne sein Intognito zu lüften, schon deshalb, um sie zu veranlassen, auch von dem ihren

zu sprechen. So aber war er durch die Anwesenheit Walters zum Schweigen gezwungen, und er mußte auf eine passende Gelegenheit warten, um sich mit Lieselotte gründlich ausplaudern zu können. Würde ihm diese Gelegenheit werden? Die Zukunft erschien ihm wie ein Nebelmeer, in dem nichts zu erkennen war als dunkle Schatten und verschwommene Konturen, die nichts verrieten, nichts erklärten. Er, der sonst immer mit seiner Energie alle Hindernisse beiseite geschoben hatte, sah sich plötzlich in die Lage versetzt, mit Zufälligkeiten rechnen zu müssen und nicht so zu können, wie er wollte. Das ließ ihn zornig die Zähne zusammenbeißen und die Hände zu Fäusten ballen — aber geändert wurde dadurch nichts. Der Erbprinzipal Günter wurde zum ersten Male in seinem Leben gezwungen, tatenlo



Bei unsern Bundesbrüdern: Ein frühliches Plauderstündchen.

Aufnahme des Hs. Edelste. Ulsag.

abzuwarten, wie sich alles Verworrene entwirren, alles Dunkle klären würde. „Ja, wenn es sich nur aufhellen würde,“ dachte er, „aber ich fürchte fast, es wird noch dunkler werden. Mein Gott, wie komme ich nur aus dieser Situation heraus, ohne Lieselotte zu kompromittieren und ohne Beerenfen zu beleidigen!“

„Sie stehen ja da, als wollten Sie die Welt mit einem neuen pythagoräischen Lehrsatz überraschen, Doktor,“ rief Beerenfen. „Aber was grübeln Sie denn so tiefsinnig nach?“

„Ich machte mir Gedanken darüber,“ erklärte Günter, „daß ich Ihnen mit meiner Bitte soviel Mühe verurfache.“

„Mühe?“ entgegnete Beerenfen. „Aber ich bitte Sie! Ich bin ja schon fertig mit der Skizze.“

Er reichte Günter das Skizzenbuch, und Lieselotte kam schnell

„Nicht allein,“ entgegnete Walter, „Doktor Günter kennt den Herrn auch.“

Lieselotte sah Günter überrascht an.

„Wir trafen den Grafen Weesenburg bereits bei unserer Ankunft in Wien,“ erklärte der Erbprinz, „ich kenne ihn schon lange.“

„Seine Frau auch?“ — „Nein.“

„Die ist zur Bühne gegangen als Sängerin. Sie lebt jetzt getrennt von ihm und führt den Namen Irma Helmstedt.“

Die beiden Herren horchten auf und sahen sich überrascht an.

„Was?“ rief Beerenfen stehenbleibend, „Irma Helmstedt ist die Gattin des Grafen Weesenburg?“

„Wie ich bereits sagte,“ erwiderte Lieselotte, „die ganze Geschichte ist eigentlich ein großes Geheimnis, aber ich habe sie dennoch aus bester



Sernspred-Abteilung in einer Waldlichtung.

Phot. U. Groß.

herbei, um sich die Zeichnung mit anzusehen. Sie stand dicht an der Seite des Erbprinzen und neigte ihren Kopf ein wenig vor, so daß ihm der Duft ihres herrlichen Haares entgegenströmte. Er atmete ihn mit Entzücken ein, aber ihre Nähe verwirrte ihn so, daß seine Hand, die das Skizzenbuch hielt, zitterte.

„Das ist schön,“ sagte Lieselotte, „du solltest auch Landschaften malen oder zeichnen, Walter, nicht nur Karikaturen.“

„Nein, nein,“ erwiderte Beerenfen, „immer gelingt es mir nicht so gut; das ist Zufallkunst, die taugt nichts. Bei meinen Karikaturen fühle ich mich sicherer, da bin ich in meinem Element.“

„En avant,“ rief nun Lieselotte, „machen wir uns jetzt Appetit für den Kaffee, meine Herren!“

Sie gingen nebeneinander durch den Park, ein Stück die Straße entlang und dann an das Seeufer. Dort begegneten sie dem Grafen Weesenburg, der tief den Hut zog.

„Der Gruß galt mir,“ sagte Lieselotte.

Quelle erfahren. Irma Helmstedt ist eine geborene Baronesse Desingen und heiratete den viel älteren Grafen Weesenburg, weil sie und ihre Eltern durch den Leichtsinns ihres Bruders eines schönen Tages vis-à-vis de rien standen. Es war also eine richtige Vernunftsehe, und die wurde unglücklich über alle Maßen. Die Gräfin hat aber eine herrliche Stimme und ließ sich ausbilden. Und da sie scheinbar keine Halbheiten liebt, ging sie nach vollendeten Studien zur Bühne. Nun kommt aber das Schönste. Eine Zeitlang führte die Gräfin nämlich ein richtiges Doppelleben. Bei den offiziellen Festen in München erschien sie als die Gattin des Geroldingschen Gesandten und repräsentierte geradezu pompös, und am nächsten Tage sang sie in Nürnberg am Stadttheater unter rauschendem Beifall die Elisabeth oder die Elsa. Kein Mensch hatte eine Ahnung von diesem Doppelleben. Als sie aber nach München engagiert wurde, da gab es zuerst furchtbare Szenen zwischen dem Ehepaar, bis die Gräfin sich schließlich von ihrem Gatten trennte und eine eigene Wohnung bezog. Bis jetzt ist sie ja in München noch nicht aufgetreten, nur die Zeitungen haben von dem Neuengagement

berichtet und von den früheren Riesenerfolgen, wenn sie aber erst einmal gefungen haben wird, dürfte das Ständchen nicht ausbleiben."

"Watum denn?" fragte Beerenfen. „Die Gräfin ist doch in erster Linie Künstlerin. Du sagtest doch selbst, daß sie große Erfolge hatte, mithin auch Bedeutendes leistet. Was geht es denn die Leute an, ob sie nebenbei noch eine Gräfin Weesenburg ist?"

„Die Frau eines aktiven Gesandten gehört nicht auf die Bühne,“ sagte Prinz Günter in einem ziemlich scharfen Tone.

„Erlauben Sie mir,“ rief Beerenfen, „da bin ich doch anderer Meinung! Wer im heiligen Tempel der Kunst die Weihen als Priester empfangen hat, der braucht keine Rücksichten mehr auf die zum Teil recht veralteten Anschauungen zu nehmen, die in der Gesellschaft herrschen. Der steht auf höherer Warte und überträgt die Kreise, aus denen er hervorgegangen ist. Wo kämen wir denn hin, wenn kleinliche Bedenken, Eitelkeit, falsches Schamgefühl, Klatsch- und Tratschsucht einen gottbegnadeten Künstler an der Ausübung seiner Kunst verhindern dürften! Wenn das wirklich möglich wäre, dann könnten wir getrost alle un-

ser Kunsttempel zusperrten und Zettel an deren Tore hängen, auf denen die Worte stehen: „Wegen Mangel an Vernunft und Ueberfluß an Rückständigkeit geschlossen!“

„Ich denke mir, daß man da einen Unterschied zwischen dem Künstler und der Künstlerin machen muß,“ entgegnete Günter.

„Was Sie sagten, möge auf den Künstler zutreffen, die Künstlerin aber, namentlich die der Bühne, nimmt denn doch eine ganz andere Stellung ein.

Was dem Künstler nicht verboten ist, ist ihr noch lange nicht erlaubt. Ist sie verheiratet, dann muß sie sogar noch viel mehr darauf sehen, ihren guten Ruf als Frau zu wahren und sich hüten, von den Freiheiten, die im Künstlerleben nun einmal herrschen, allzu großen Gebrauch zu machen. Die verheiratete Künstlerin muß auf die Anschauungen der Gesellschaft Rücksicht nehmen, um das Ansehen ihres Gatten nicht zu vernichten, und um ihm nicht in seinem Berufe oder in seinem Erwerbsleben zu schaden. Als die Gräfin Weesenburg den Geroldingenschen Gesandten heiratete, übernahm sie zugleich Verpflichtungen. Die Gattin eines Gesandten hat große und wichtige gesellschaftliche Pflichten zu erfüllen, sie ist in dieser Hinsicht die Stütze ihres Gemahls. Diese Pflichten mußten

für die Gräfin über dem Künstlertum stehen. Sie durfte sie nicht abstreifen zugunsten ihres Oranges nach Künstlertrub, wie man sich eines Handschuhs entledigt. Sie mußte, solange ihr Gemahl seinen Posten als Gesandter inne hat, an seiner Seite bleiben, mochte ihr künstlerisches Empfinden auch noch so stark sein. Aber allem Fühlen steht die Pflicht! Erst wenn der Graf seinen Abschied genommen hätte, dann wäre es für sie angebracht gewesen, zur Bühne zu gehen. Nicht früher.“

Lieselotte hatte ihm aufmerksam zugehört, und sie gab ihm vollständig recht mit dem, was er ihrem Bräutigam erwiderte. Wie er aber die Worte sagte: „Aber allem Fühlen steht die Pflicht,“ zuckte sie zusammen, als hätte sie ein Peitschenhieb getroffen.

Wenn das seine Ansicht war, und er auch von anderen die gleiche Anschauung forderte, dann war ihr Hoffen und ihr Sehnen vergeblich, und ihr Glück sank dann in Trümmer.

Sollte wirklich über allem Fühlen die Pflicht stehen, dann durfte sie ja auch nie daran denken, ihre Verlobung rückgängig zu machen, dann würde auch er sie vergessen müssen, denn für ihn bestand ja die Pflicht, die Rechte zu achten, die Walter Beerenfen auf sie hatte. Aber seine Liebe sehte er also die Pflicht.

Ein bitterer Zug stahl sich auf ihr Antlitz und ließ es kalt und grausam erscheinen.

Ihr Herz trampfte sich zusammen, und sie mußte mühsam die Tränen zurückhalten, die aus ihren Augen strömen wollten. Sie verlangsamte ihre Schritte und sagte: „Ich bin müde. Wir wollen umkehren.“

Beerenfen sah sie erstaunt an.

„Müde, Liesel?“ fragte er. „Wir gehen ja kaum eine halbe Stunde! Bist doch sonst eine so gute Fußgängerin.“

„Ja, ja,“ sagte sie ungeduldig, „sonst schon. Heute aber kann ich nicht weiter.“

„Also, lehrts marsch!“ rief Beerenfen. „Wir müssen uns fügen, Doktor. Im übrigen, der gute Hansjörg tut mir wahrlich leid. Er ist bis über die Ohren in Irma Helmsstedt verliebt und hat keine Ahnung davon, daß sie bereits verheiratet ist. Ich habe es ja auch soeben erst erfahren, sonst hätte ich wahrlich nicht bei den beiden ein wenig die Vorsehung gespielt. Ob man's ihm sagt?“

„Ich glaube, das wird Frau Helmsstedt schon selber tun,“ erwiderte Günter.

„Freilich,“ sagte Lieselotte ironisch, „denn über dem Fühlen steht ja die Pflicht.“ (Fortsetzung folgt.)



Am Rande eines Granattrichters.



Knüppeltrepp zu einem Offiziers-Quartier in den Waldkarpaten.